

Königshöfen kennenlernen. Er würde sich verlieben, verschulden, spielen, lügen und betrügen und als größter Frauenverführer aller Zeiten in die Geschichte eingehen. Und in vielen Jahren würde er über die Flucht aus den Bleikammern ein unterhaltsames Buch schreiben. Sebastiano und ich würden nicht darin vorkommen, hier würde Casanova Wort halten. Und das war auch gut so, denn unsere Arbeit sollte ja geheim bleiben.

»Lebt wohl, meine Freunde«, sagte Casanova. Sebastiano bedachte er nur mit einem Nicken, aber von mir konnte er sich nur schlecht trennen. Er nahm meine Hand und bedeckte sie mit Küssen. »Ich werde Euch nie vergessen, schöne Anna!«

»Das glaub ich jetzt gerade nicht«, sagte Sebastiano ärgerlich.

»Es wird Zeit«, mahnte José. Er blickte zum Himmel. Der Mond stand voll und rund über den hohen Dächern. Casanova kletterte auf die Schaluppe und winkte uns nach. Ich winkte zurück, bis wir ihn nicht mehr sehen konnten, während die Gondel zügig weiterglitt und in den Canal Grande einbog. Am Ufer waren ein paar Leute unterwegs, und auch vereinzelte Gondeln zogen auf dem Kanal ihre Bahnen. Wir waren nicht allein, doch das machte nichts. Das Portal war das größte und stärkste in Venedig. Es war nicht nur unsichtbar, sondern tarnte auch den gesamten Vorgang der Zeitreise. Niemand würde unseren Übertritt bemerken. Die Leute wunderten sich vielleicht flüchtig, weil unsere Gondel nicht vorschriftsmäßig schwarz war, sondern rot. Aber einen Augenblick später würden sie es bereits vergessen haben.

»Es geht los«, sagte José, während wir auf den Kai zuhielten, zu der Stelle, wo wir nachher aussteigen würden. In mehr als zweihundertfünfzig Jahren. Sebastiano umarmte mich fest, während ich bereits das Flimmern um die Gondel herum aufsteigen sah, wie eine feine Linie aus grellem Licht, die immer breiter wurde.

»Du warst toll heute Nacht«, murmelte Sebastiano mir ins Ohr. »Habe ich dir schon gesagt, dass ich verrückt nach dir bin?«

»In diesem Jahrhundert noch nicht.«

Das Flimmern umgab das ganze Boot, die Luft war wie aufgeladen. Das Licht wurde blendend hell, ich musste die Augen zusammenkneifen. Schreckliche Kälte breitete sich in mir aus. Vor dieser Kälte hatte ich immer die meiste Angst. So musste sich der Tod anfühlen. Vibrationen erfassten das Boot, sie steigerten sich zu einem Rütteln und dann zu einem schlingernden Auf und Ab, man kam sich vor wie auf einer Achterbahn. Sebastiano küsste mich leidenschaftlich, und ich klammerte mich an ihn, um nicht in den Abgrund zu stürzen. Der donnernde Knall kam nicht unerwartet, aber trotzdem hatte ich auch diesmal wieder das Gefühl, als würde mein Körper explodieren und sich in Myriaden von Splittern über das ganze Universum verteilen. Ich konnte nichts mehr spüren, nicht mal mehr Sebastiano.

Und im nächsten Augenblick wurde alles um mich herum von absoluter Dunkelheit verschluckt.

Venedig, 2011

Niemand sah unsere Gondel auftauchen, wir waren einfach auf einmal da – in derselben Sekunde, in der wir zu unserer Reise in die Vergangenheit aufgebrochen waren, am frühen Abend und mitten im Karneval. Auf dem Balkon eines Palazzos stand eine Frau mit einer Harlekinmaske und trötete in eine Vuvuzela – genau dasselbe hatte sie bei unserer Abreise ins Jahr 1756 gemacht. Der Mann am Kai, der gerade seine Kamera gezückt hatte, schoss immer noch Fotos von seinem Kind, das als Löwe verkleidet war und Konfetti aufs Wasser warf. Es schien, als wären wir überhaupt nicht weg gewesen. Das war die Magie der roten Gondel. Die Zeit in der Gegenwart blieb sozusagen stehen, egal, wie lange man in der Vergangenheit gewesen war. Am Ufer herrschte dasselbe Gewimmel wie bei unserem Aufbruch. Überall wurde an diesem Faschingsdienstag gefeiert.

José ließ uns am Anleger aussteigen und tippte zum Abschied an seinen Hut, bevor er wieder losruderte und gleich darauf mitsamt der Gondel im Kielwasser eines vorbeituckernden Vaporettos verschwand. Außer mir und Sebastiano bemerkte es niemand.

Er schlang beide Arme um mich. »Da sind wir wieder.« Dann küsste er mich. »Party?«

»Party«, stimmte ich zu.

Aber vorher schauten wir noch bei Sebastianos Vater Giorgio vorbei, der ganz in der Nähe wohnte. Er begrüßte mich überschwänglich, bewunderte unsere stilechte historische Kostümierung und bestand darauf, dass wir zum Essen blieben, bevor wir uns in den Trubel stürzten. Seine Freundin war auch da, eine etwas zu stark geschminkte Blondine namens Carlotta, die uns tausend Fragen stellte. Sebastiano erklärte, dass wir leider keine Zeit hätten und weitermüssten. Seine Mutter war vor vier Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen, aber er hatte sich immer noch nicht richtig daran gewöhnt, dass sein Vater wieder eine Freundin hatte. Carlotta war beleidigt, dass wir so schnell wieder abzogen, denn wir ließen uns nicht besonders oft dort blicken. Doch Giorgio nahm es uns nicht übel und umarmte uns herzlich zum Abschied.

»Feiert schön!«, rief er uns nach.

»Machen wir!«, rief Sebastiano zurück.

Auf der Piazza war die Hölle los. Wir sahen alle Masken der Commedia dell'arte in zig Variationen versammelt. Und jede Menge Casanovas in feinen Seidenwesten und mit weißen Perücken. Unsere eigenen, mittlerweile ziemlich schmutzigen Kostüme, mit denen wir auf dem Dach des Dogenpalastes herumgeturnt und durch die Zeit gereist

waren, konnten mit dieser edlen Pracht nicht mithalten. Wir schoben uns durch das Gedränge, tranken Prosecco aus Pappbechern und bewunderten die kunstvoll zurechtgemachten Gestalten. Irgendwann hatten wir genug und beschlossen, den Abend bei Sebastiano zu Hause ausklingen zu lassen. Er hatte eine kleine Wohnung in der Nähe der Universität, was aus mehreren Gründen praktisch war: Zum einen konnte ich ihn dort besuchen und herrlich ungestörte Tage mit ihm verbringen, und zum anderen waren es bis zu seinem Arbeitsplatz nur ein paar Minuten zu Fuß – Sebastiano war wissenschaftlicher Assistent an der Uni. Hauptsächlich arbeitete er dort im Archiv. Dessen Leiter wiederum war kein anderer als José, der mit vollständigem Namen José Marinero de la Embarcación hieß. Jedenfalls nannte er sich offiziell so. Sebastiano arbeitete gern bei ihm. Er liebte seinen Job, den als Zeitwächter genauso wie den als Historiker und Kulturwissenschaftler. Übernächstes Jahr würde er seinen Master machen. Ich war davon überzeugt, dass beruflich alles wie geschmiert bei ihm laufen würde. Wenn ich bei mir selbst nur auch so sicher gewesen wäre!

Natürlich wäre es ziemlich praktisch, wenn ich mir nach dem Abi ein Studienfach aussuchte, das irgendwie mit dem Zeitreisen kompatibel war. Archäologie hätte theoretisch gut gepasst, aber das fand ich ebenso langweilig wie Geschichte. Mein Vater war ein bekannter Archäologe, er schleppte meine Mutter und mich im Urlaub ständig zu irgendwelchen Ausgrabungsorten und zeigte uns alle möglichen Ruinen, doch bisher hatte mich das nicht vom Hocker gerissen.

Ich hatte sogar schon an so abgefahrene Sachen gedacht wie Modedesign, mit Schwerpunkt Kostümgeschichte. Dummerweise hatte ich überhaupt keinen Bezug zu Mode. Mir fehlte dafür einfach die passende Veranlagung. Entweder man hatte sie oder nicht. Meine Freundin Vanessa hatte sie definitiv. Sie erkannte Schuhmarken auf dreißig Meter Entfernung und besaß eine Sammlung von ungefähr tausend Modemagazinen. Egal, was sie trug – in jedem ihrer Outfits sah sie aus wie ein Covergirl der Cosmopolitan. Ich zog hingegen immer nur das an, was in der Wäschekommode gerade oben lag. Sebastiano störte sich nicht daran, ihm gefiel ich so, wie ich war, jedenfalls behauptete er das immer. Mittlerweile glaubte ich es sogar, auch wenn es mir anfangs schwergefallen war.

Bis jetzt lief es ja auch wirklich super mit uns, und das schon seit anderthalb Jahren. Und demnächst würde es noch besser laufen, denn dann war Schluss mit den vielen teuren Flügen und Zugfahrten: Bald hatte ich das Abi in der Tasche, dann konnten wir zusammenziehen. Ich freute mich wie verrückt darauf, und er sich auch, aber ich hätte mich deutlich besser gefühlt, wenn ich gewusst hätte, was ich studieren sollte. Mein Italienisch war inzwischen ganz brauchbar, die Vorlesungen an der Uni würde ich auf alle Fälle gut verstehen – vorausgesetzt, bis dahin wäre klar, welche es sein sollten.

»Was geht dir durch den Kopf?« Sebastiano drückte mich an sich und küsste mich auf die Wange. »Du siehst so ernst aus!«

Ich seufzte. »Ich denke über meine Zukunft nach. Studium und so.«

»Warum lässt du es nicht einfach auf dich zukommen?«

Er konnte so beneidenswert locker sein. Ich liebte ihn dafür, aber trotzdem wäre ein konkretes Ziel eine gute Sache.

»Wenn ich wenigstens für irgendwas richtig begabt wäre!«

»Aber das bist du doch. Du spielst toll Klavier.«

»Ach, das ist bloß Geklimper. Ich meinte eher was Nützliches. So wie bei dir. Oder bei meiner Mutter.«

Meine Mutter war noch berühmter als mein Vater. Sie war Physikdozentin und hatte schon diverse internationale Preise eingeheimst. Angesichts ihrer überragenden Intelligenz hatte ich früher lange Zeit felsenfest geglaubt, dass ich ein adoptiertes Kind sein müsse. Meine Eltern hatten immer wieder das Gegenteil behauptet, aber das hatte ich ihnen nicht abgekauft, bis sie irgendwann zum Beweis die Geburtsurkunde gezückt und ein paar Fotos aus dem Kreißsaal vergrößert hatten. Sie hatten mir meinen Namen auf dem Schildchen an dem Babyärmchen gezeigt, doch manchmal dachte ich immer noch, dass es vielleicht ein Fake war. Vor allem, wenn ich wieder mal eine Fünf in Mathe kassiert hatte, was ziemlich oft vorgekommen war.

»Na ja«, meinte Sebastiano. »Du hast dieses Nackenjucken. Das ist eine tolle Begabung, die hat sonst kein Mensch auf der Welt.«

»Klar«, sagte ich verdrossen. »Ich sollte mich damit selbstständig machen.«

Sebastiano grinste. »Du wirst schon einen schönen Beruf finden. Erst mal schreibst du jetzt in aller Ruhe deine Abi-Klausuren, und dann sehen wir weiter.«

»Erinnere mich nicht daran.«

Wir hatten das Mietshaus erreicht, in dem Sebastiano wohnte. Er schloss die Tür auf und zog mich ins Treppenhaus, wo er mich gegen die Wand drängte und mich küsste, bis mir die Luft wegblieb.

»Das war jetzt dringend nötig«, sagte er hinterher schwer atmend.

»Warum denn?«, fragte ich mit wackligen Knien, während er mich die Treppe zu seiner Wohnung hochzog.

»Um dich auf andere Gedanken zu bringen.«

Das war ihm auf alle Fälle gelungen. Und der Abend hatte erst angefangen. Für den Rest des Tages und die darauffolgende Nacht war mir mein Abi völlig egal.

Frankfurt, 2011

Acht Tage später sah das wieder ganz anders aus. Ich saß in der Matheklausur und hatte keine Ahnung. Zuerst brütete ich über einer Kurvendiskussion, die sich irgendwie nicht richtig ableiten ließ. Analysis war meine Nemesis, ein Fremdwort, das ich mir nur deshalb gemerkt hatte, weil beides sich aufeinander reimte – es bedeutete so viel wie Schreckgespenst. In Stochastik konnte ich auch nur raten. Die Ergebnisse – immerhin hatte ich welche – kamen mir seltsam vor, aber besser kriegte ich es nicht hin. Zwischendurch tauschte ich immer wieder verzweifelte Blicke mit Vanessa, die drei Tische rechts von mir saß und ähnliche Probleme hatte wie ich. Unsere Mathe-Aversion teilten wir schon seit der Einschulung, das war sozusagen der Grundstein für unsere Freundschaft gewesen. Wir hatten deswegen sogar gemeinsam eine Klasse wiederholen müssen.

Irgendwie brachte ich die Klausur hinter mich und gab sie mit einem mulmigen Gefühl im Magen ab. Vanessa und ich verließen zusammen den Raum. Draußen diskutierten die anderen über die richtigen Lösungen, und nichts davon klang so, als wäre ich jemals damit in Berührung gekommen.

Am liebsten hätte ich mir die Ohren zugehalten.

»Komm, lass uns abhauen«, sagte Vanessa frustriert. »Dieser ganze Mist war auch so schon schlimm genug. Meldest du dich nachher?«

Ich nickte bloß stumm. Sie drückte mich kurz und ging zu ihrem Auto, während ich mich auf mein Rad schwang.

Zu Hause wartete Papa mit dem Essen auf mich. »Ich hab dir extra Nudelauflauf gemacht, Kind.« Er hatte diese Woche den Innendienst, weil meine Mutter auf einem Kongress in Kopenhagen war. Zwischen seinen Ausgrabungen hielt er Vorlesungen an der Uni, aber mindestens genauso oft war er daheim und gab sich Mühe, während Mamas Abwesenheit Familienstimmung zu verbreiten. Unter anderen Umständen hätte ich mich gefreut, mit ihm zusammen zu Mittag zu essen und zu quatschen, doch heute war mir nicht danach.

»So schlimm?«, fragte er mitfühlend. »Konntest du denn gar keine Aufgabe?«

»Ich hab sie alle gemacht. Das Blöde ist nur – ich hab keine Ahnung, ob ich irgendwas davon richtig habe.«

»Dann ist bestimmt nicht alles falsch«, meinte er sofort tröstend. »Das wäre gegen jede Wahrscheinlichkeit.«

Über Wahrscheinlichkeiten hätte ich ihm viel erzählen können. Aber von meinen Zeitreisen durfte ich meinen Eltern nichts verraten. Niemand wusste etwas davon, nicht